



## **Green Economy: Gender\_Gerecht!**

**Auf dem Weg in eine ressourcenschonende und gerechte Gesellschaft**

### **Diskussionspapier von**

genanet - Leitstelle Gender, Umwelt, Nachhaltigkeit | Deutscher Frauenrat |  
Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) | Frauenpolitischer Rat  
des Landes Brandenburg e.V. | Verband deutscher Unternehmerinnen

### **Erstellt unter wissenschaftlicher Mitarbeit von**

Prof. Dr. Uta Meyer-Gräwe | Prof. Dr. Ines Weller | Dr. Gülay Çağlar |  
Dr. Friederike Habermann | Daniela Gottschlich

*Die Erde mahnt, und die Krisen der Finanzmärkte und der Arbeit zeigen: so wie bisher kann es nicht weitergehen. Unsere Wirtschafts- und Lebensmodelle stehen auf dem Prüfstand und müssen sich neu an sozialen und ökologischen Notwendigkeiten orientieren. Die aktuellen Krisen bieten die Chance auf einen grundlegenden Wandel. Für die erforderlichen gesellschaftlichen Transformationen gibt es keine vorgefertigten Antworten und es gibt nicht den einen, richtigen Lösungsweg. Wir, Frauen aus verschiedenen Organisationen Deutschlands, rufen dazu auf, die Notwendigkeit dieser Veränderungen wahrzunehmen und unsere Zukunft aktiv zu gestalten.*

Welchen Herausforderungen müssen wir uns stellen? Die akuten Krisen reichen von Überkonsum von Ressourcen, über globale Finanzkrisen, Hunger in vielen Ländern der Welt bis zur Krise der Versorgungsarbeit. Diese Krisen sind miteinander verbunden, es reicht nicht, an einer Stellenschraube zu drehen, wir müssen das Gesamtsystem und die Wechselwirkungen in den Blick nehmen. Eine Umstellung allein auf umweltgerechtere Konsum- und Produktionsweisen im Sinne bisher diskutierter Ansätze einer 'Green Economy' greift deshalb nicht weit genug. Unser Verständnis einer Green Economy bedeutet, eine sozial und ökologisch gerechte Gesellschaft und eine entsprechende Wirtschaftsweise in den Mittelpunkt zu stellen, die ein „gutes Leben für alle“ ermöglicht.

Dazu ist ein **grundsätzliches Umdenken erforderlich**. Wir brauchen einen Gesellschaftsvertrag, in dem ökologische Ressourcen sowie menschliche und gesellschaftliche Tätigkeiten als Grundlage des Wirtschaftens aufeinander bezogen sind. So gilt es, die vielfältigen produktiven, überwiegend von Frauen erbrachten Care-Leistungen ebenso wie die Produktivität der ökologischen Natur als Grundlage jeglichen Wirtschaftens anzuerkennen.

Dabei kommt es nicht darauf an, das Soziale zu ökonomisieren bzw. zu monetarisieren, wohl aber Sorgearbeit in ein ganzheitliches Ökonomiekonzept ebenso zu integrieren wie Naturressourcen.

### **Wo wir stehen**

ExpertInnen streiten, ob der Höhepunkt der Ölförderung – *peak oil* genannt – bereits überschritten wurde. Eines aber steht fest: Wir stehen historisch betrachtet kurz vor *peak everything*: dem Rückgang der Verfügbarkeit vieler natürlicher Ressourcen. Die Wirtschafts- und Lebensweise von Industrienationen verbraucht massenhaft Natur und Rohstoffe bei gleichzeitiger massiver Verschmutzung von Luft, Boden und Wasser sowie der unwiederbringlichen Zerstörung von Polkappen, Regenwäldern, Artenreichtum etc.

Insbesondere die Klimakrise birgt unabsehbare Gefahren. Das Ziel internationaler Klimapolitik von nur zwei Grad globaler Erwärmung bedeutet für Deutschland eine Reduzierung des jährlichen CO<sub>2</sub>-Verbrauchs pro Kopf von heute durchschnittlich knapp elf Tonnen auf weniger als zwei Tonnen bis 2050 – und lässt dabei unberücksichtigt, dass aufgrund der bereits erreichten Erwärmung um global 0,7 Grad (zum Vergleichsjahr 1900) schon heute Menschen durch klimawandelbedingte Fluten, Dürren und Stürme zu Flüchtlingen werden oder umkommen.

### *Grenzen des Wachstums*

Eine Entkoppelung des Wachstums vom Ressourcenverbrauch hat sich bisher als illusorisch erwiesen: Effizienzsteigerungen werden gesamtgesellschaftlich von Konsumsteigerungen überkompensiert (‘Rebound-Effekt’), d.h. es werden zwar immer weniger Ressourcen benötigt, um ein Produkt herzustellen, dafür aber immer größere Mengen produziert und konsumiert. Global betrachtet sind die rasanten Steigerungen des Wirtschaftswachstums in Schwellenländern und die Versorgung der wachsenden Weltbevölkerung weitere Herausforderungen, aus denen eine Zunahme des Ressourcenverbrauchs folgt.

Knapper werdende Ressourcen führen zu höheren Preisen, die diesen Prozess verlangsamen können. Dieser Teuerungseffekt und der Rückgang der wirtschaftlichen Aktivitäten können aber auch mit ökonomischen, politischen, lebensweltlichen und auch militärischen Gefahren einhergehen. Lösungen für diese Probleme müssen gesucht werden.

### *Krise unserer wirtschaftlichen und sozialen Verfassung*

Bereits in der letzten Finanz- und Wirtschaftskrise konnte ein weltweiter Zusammenbruch nur durch öffentliche Kredite an Banken in Billionenhöhe vermieden werden. Eine solche Rettungsaktion wird bei der nächsten Krise nicht zu wiederholen sein – und selbst Wallstreet-ExpertInnen halten eine weitere Krise für unvermeidlich. Gleichzeitig fehlt dieses Geld für Umbaumaßnahmen der Gesellschaft, die Handlungsmöglichkeiten der Staaten werden damit weiter eingeengt.

Doch Ressourcen-, Klima- sowie Finanzkrise sind nicht die einzigen schweren Krisen, denen es gegenzusteuern gilt. Zwei weitere seien hier genannt. Unsere Art des Wirtschaftens hat Auswirkungen auf die mangelnde Befriedigung physischer Grundbedürfnisse in anderen Teilen der Welt: Trotz der Ausrufung des Millenniumziels, die Zahl der Hungernden bis 2015 auf die Hälfte zu reduzieren, ist ihre Anzahl seit der Jahrtausendwende deutlich gestiegen. Aber selbst in einer materiellen Wohlstandsgesellschaft gibt es Probleme, wie die der Befriedigung psychischer Grundbedürfnisse: Das Bundesgesundheitsministerium schätzt die Zahl der behandlungsbedürftig an Depression Erkrankten in Deutschland auf vier Millionen; im Jahr 2010 belegte hierzulande die Diagnose ‘depressive Episode’ erstmals den Spitzenplatz bei den Fehltagen; die Weltgesundheitsorganisation vermutet, dass Depression bis 2020 weltweit die zweithäufigste Ursache für durch Krankheit ‘verlorene Jahre’ sein wird. Eine Ursache für diese Krankheit kann sowohl Überarbeitung wie Unterforderung sein.

Während die einen unter fehlender Erwerbsarbeit leiden, leiden andere unter zu viel davon. In beiden Fällen fehlt es uns häufig an dem, was heute gemeinhin als Lebensqualität bezeichnet wird – viele vermissen Zeit, Muße, Sinnhaftigkeit ihres Tuns und soziale Einbettung. Um materiellen Wohlstand zu erlangen, verengt sich die Vielfalt unserer Fähigkeiten auf deren bloße Wettbewerbsfähigkeit und fokussiert sich auf das Verwertbare.

Immer noch sieht das Wirtschaftsmodell vor, gesellschaftlich notwendige Versorgungsarbeit (Care) hauptsächlich im Privaten zu leisten. Vielfach bleibt sie wegen Zeitmangel und Überbelastung auch un verrichtet, als Erwerbsarbeit ist sie unterbezahlt. Gut ausgebildete und erwerbstätige Frauen des globalen Westens lösen sich aus diesen strukturellen Zumutungen vermehrt dadurch, dass sie anfallende Fürsorgearbeit an den Markt delegieren. Dadurch ist weltweit eine neue, allerdings höchst fragwürdige internationale Arbeitsteilung zwischen Frauen entstanden („transnationale Versorgungsketten“), die ihrerseits zu einer Verschärfung von sozialer Ungleichheit führt.

**Uns bewusst machend, wie sehr materielles Wachstum<sup>1</sup> auf Kosten von Mitmenschen, auf Kosten der nächsten Generationen und auch auf Kosten unseres eigenen Glücks beruht, wird uns klar, dass wir diesen Weg weder fortsetzen können noch wollen.**

### **Ist 'Green Economy' die Antwort?**

Wir begrüßen bestehende Initiativen einer 'Green Economy' bzw. der jeweils mit konkreten Maßnahmen verknüpften Konzepte von Green New Deal, Postwachstumsökonomie, Postwachstumsgesellschaft etc. als Ansätze, mit den ökologischen Grenzen bewusst gestaltend umzugehen.<sup>2</sup> Es bleiben aber viele Probleme ungelöst, beispielweise die Krise der Versorgungsarbeit. Wir schlagen bewusst kein Gegenkonzept vor, sondern formulieren aus gender\_gerechter<sup>3</sup> Perspektive die Lücken und rufen auf zur Diskussion.

Denn wir glauben nicht, dass alles so weiter gehen kann und soll wie bisher, lediglich mit 'grüner' Produktion. Diese ist zwar im Sinne eines ökologisch orientierten Wirtschaftens wichtig. Die Umstellung der Produktion allein reicht aber nicht aus, wie die im ersten Teil aufgezählten Aspekte illustrieren.

Ein gutes – ressourcenschonendes, emissionsarmes, gerechtes Leben – ist nur zu erreichen, wenn eine umfassende sozial-ökologische Transformation unserer Gesellschaft eingeläutet wird. Die damit einhergehenden Veränderungen dürfen nicht auf Kosten der Schwächsten gehen, z.B. indem sie zunehmende Erwerbsarbeitslosigkeit erzeugen. Dies wäre nicht nur für die Betroffenen fatal. Studien zeigen: Je mehr eine Gesellschaft in arm und reich zerfällt, desto mehr nehmen Krankheiten, Misstrauen und Unzufriedenheit nicht nur bei den Armen, sondern auch bei den Wohlhabenden zu.<sup>4</sup>

**Generell misstrauen wir einer technokratischen Politik, bei der ExpertInnen uns sagen, was zu tun ist. Nur eine breite gesellschaftliche Diskussion, die uns alle in Bewegung bringt, birgt das Potenzial für eine umfassende Transformation. Eine Transformation, die trotz materieller Begrenzungen einen gesellschaftlichen Gewinn darstellt.**

### **Ein grundsätzliches Umdenken ist gefordert**

Unsere Überlegungen sind bewusst offen formuliert, denn es geht uns nicht um ein fertiges Konzept, das geradewegs in politisches Handeln übersetzt werden könnte, sondern um Anstöße für gesellschaftlich verankerte Diskussions- und Veränderungsprozesse. Handlungsleitend sollten dabei die Kriterien emissionsarm, ressourcenleicht und gerecht sein.

---

<sup>1</sup> Materielles Wachstum, das auf der Ausbeutung von Ressourcen - ökologischer wie humaner - beruht, ist nicht nachhaltig, trägt zu gesellschaftlichen Disparitäten bei und beraubt sich selbst seiner Grundlagen.

<sup>2</sup> Vgl. u.a. Deutscher Gewerkschaftsbund/ Industrie- und Handelskammer u.a. (2009): *Wachstumsinitiative Berlin 2004-2014*; UNEP (2011): *Towards a Green Economy. Pathways to Sustainable Development and Poverty Eradication*; Reinhard Bütikofer/ Sven Giegold (2009): *Der Grüne New Deal. Klimaschutz, neue Arbeit und sozialer Ausgleich*; Nico Paech (2010): Die Postwachstumsökonomie. Eine Alternative zum Entkopplungsmythos, in: *Humane Wirtschaft* Nr. 5, S. 12-14; Irmi Seidl /Angelika Zahrnt (Hg.) (2010): *Postwachstumsgesellschaft. Neue Konzepte für die Zukunft*, Weimar.

<sup>3</sup> Mit „Gender\_gerecht“ wollen wir ausdrücken, dass Gerechtigkeit für jeden Menschen angestrebt wird, unabhängig von Geschlecht, sozialer Schicht, körperlichem Vermögen, sexueller Orientierung, Abstammung oder Weltanschauung etc.

<sup>4</sup> Vgl. Richard Wilkenson/ Kate Pickett (2009): *Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind*, Berlin.

Folgende Akzente möchten wir setzen:

### ***Das Private ist politisch – hat aber auch Grenzen***

Dass das Private politisch ist, ist eine alte Erkenntnis der Frauenbewegung. Bei dem eigenen Alltagshandeln zu beginnen, erscheint vielen Menschen selbstverständlich. Doch tun sich dabei schnell Grenzen auf. Nur das private Konsumverhalten in Frage zu stellen, reicht nicht. Auch *was* produziert wird, *wie* und *wo* produziert wird, auf welche Weise das Produzierte vermarktet wird und wem der Markterlös zugute kommt, muss hinterfragt werden. Dafür müssen entsprechende Informationen aufbereitet und zugänglich gemacht werden. Transparente Prozesse ermöglichen VerbraucherInnen, Zusammenhänge zu verstehen und bewusste Entscheidungen zu treffen.

### ***Effizienter produzieren und suffizienter leben***

Notwendig erscheint auch, die Grenzen der Problembearbeitung zu erweitern: Das Streben nach Effizienz ist nicht ausreichend, sondern muss mit dem Gedanken der Suffizienz<sup>5</sup> ergänzt werden. Also nicht nur: Ließe es sich noch energiesparender produzieren, sondern auch: wer will und braucht dieses Produkt wirklich und können wir als Gesellschaft die sozial-ökologischen Konsequenzen tragen?

In diesem Sinne ist nicht nur die Höhe des Materialeinsatzes [Inputs] und die Effizienz der Verarbeitungsprozesse entscheidend, sondern auch, was dabei herauskommt [Output]: neben dem gewünschten Produkt auch Müll, Lärm, Emissionen sowie die Arbeitslast, die Konsumspirale und allgemein die mit Wachstum einhergehenden Zwänge. So kann ein Bewusstsein dafür entstehen, welche Konsequenzen ein Lebensstil bzw. ein Produkt hat.

### ***Soziale Anerkennung und neue Lebensentwürfe jenseits des Erwerbszwanges***

Im individuellen Bereich muss die soziale Anerkennung suffizienterer Lebensstile steigen – Menschen sollten die Möglichkeit haben, nicht 'immer mehr haben wollen zu müssen' (Uta von Winterfeld). Nur so sind vielfältige, weniger von dem starren Konzept Erwerbsarbeit geprägte Lebensentwürfe möglich. Ausgewogener Zeitwohlstand ist dabei Ziel und Voraussetzung zugleich für ein ressourcenleichteres Leben. Dies gilt für Frauen wie für Männer – Suffizienz ist nicht das weibliche Pendant für eine männliche Effizienz; eine Feminisierung der ökologischen Verantwortung weisen wir ebenso von uns wie ein genderspezifisches Auseinanderfallen der Lebensentwürfe.

Auch ein rein individualisiertes, moralisierendes und auf Verzichtsethik reduziertes Verständnis von Suffizienz lehnen wir ab. Stattdessen verstehen wir Suffizienz als Leitfaden für die Analyse gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen: nicht automatisch wachstumslogisch getriebenen Ansätzen von Politik und Wirtschaft folgen zu müssen, welche stets nur die produktiven Seiten betonen und die destruktiven unsichtbar machen.

### ***Wertschätzung der Ressourcen und Re-Lokalisierung der Produktion***

Für einen anderen Umgang mit der Natur, den natürlichen Systemen und Rohstoffen stellen der Umbau auf erneuerbare Energien und der Fokus auf Erhalt statt auf Neuproduktion sowie das Schließen von Stoffkreisläufen notwendige, aber nicht hinreichende Bausteine dar. Eine andere

---

<sup>5</sup> Mit Suffizienz ist hier nicht die ethisch-moralisierende Dimension des Verzichts gemeint, sondern die konsumpolitische Entscheidung, sich von Wohlstandsschrott, Reiz- und Optionenüberflutung zu befreien (s. Nico Paech: Wachstumsdämmerung. In: Oya 7/11).

Wertschätzung vorhandener Rohstoffe und der Respekt vor allem Lebendigen erfordern eine neue gesamtgesellschaftliche Logik.

Durchschnittsberechnungen wie die des 'ökologischen Fußabdrucks' können hilfreich sein, verschleiern jedoch zum einen deutliche Unterschiede zwischen Geschlechtern, Schichten usw. Zum anderen blenden sie aus, dass ein Großteil der Schädigung nicht durch Einzelne erzeugt wird und nicht den Wohlstand der Einzelnen mehrt. Fast die Hälfte des gesamten Welthandels besteht aus Transporten von Waren innerhalb weltweit agierender Unternehmen, nur um unterschiedliche Produktionskosten auszunutzen. Zudem werden von Staaten oft die gleichen Produktarten importiert wie exportiert.<sup>6</sup> Eine entsprechende Re-Lokalisierung der Produktion würde ökologische Probleme bereits in gewaltigem Umfang reduzieren.

So bedeutet eine ökologische Re-Lokalisierung von Landwirtschaft nicht nur geringeren Energieinput und geringere Umweltschäden. Der Weltagrarbericht sieht hierin auch Chancen für eine nachhaltige Ernährungssicherheit.<sup>7</sup> Gleichzeitig würde dem derzeitigen Phänomen massenhafter Überproduktion und anschließender Vernichtung von Lebensmitteln entgegen gewirkt.

### **Ethische Finanzmärkte**

Heutzutage wird der Umsatz der hundert größten transnationalen Unternehmen zu über der Hälfte in der Öl- und Autoindustrie sowie dem Flugzeugbau erwirtschaftet.<sup>8</sup> Andere Sektoren gelten vielen sogar als an sich gefährlich: Rüstung, Atomkraft oder Gentechnologie sind Beispiele. Freiwerdende Finanzmittel sowie Fantasie und Forschungswillen könnten anderweitig eingesetzt werden. Doch wie auch immer dies im Einzelnen diskutiert wird – oft besteht unter den gegebenen Rahmenbedingungen eine Spannung zwischen unternehmerischer Rendite und gesellschaftlicher Wünschbarkeit bzw. gesellschaftlichen Anforderungen von Investitionen. Mindestens ebenso gilt dies für den Finanzmarkt. Die offene Frage lautet: Wie kann ein Umbauprozess voran gebracht werden, der ethische Kriterien und Partizipation einschließt?

### **Sorglosigkeit versus Für-/Vorsorge**

Gepaart ist die der Wachstumslogik inhärente Maßlosigkeit mit Sorglosigkeit.<sup>9</sup> Fürsorge und Vorsorge sind Prinzipien einer Care Economy, die sowohl asymmetrische Beziehungen berücksichtigen – wie etwa die Sorge für Kinder, alte und kranke Menschen – als auch Verantwortung für jene übernehmen, die ihre Rechte nicht selbst vertreten können: sei es die Umwelt, seien es zukünftige Generationen. Die Logik der Effizienz wird im Bereich der 'Care Economy' absurd. Wachstumssteigerungen sind hier kaum möglich. Als Erwerbsarbeit z. B. in Form personenbezogener Dienstleistungen erbracht wird sie meist unterbezahlt; wo nicht, gilt sie als nicht produktiv, denn sie trägt nicht zum wirtschaftlichen Wachstum bei. Damit ist sie ähnlich ausgegrenzt, unsichtbar und abgewertet wie die aus den ökonomischen Berechnungen auf die Allgemeinheit abgewälzten Naturzerstörungen. Das heißt, die Marktökonomie verwertet die vielfältigen pro-

<sup>6</sup> Zwei Beispiele: 2005 führte Deutschland für vier Milliarden Euro Milcherzeugnisse aus und für fünf Milliarden ein; bei 'Zucker(waren) und Honig' waren es Exporte für 1,3 und Importe für 1,4 Milliarden.

<sup>7</sup> Der Weltagrarbericht wurde auf dem Entwicklungsgipfel in Johannesburg 2002 angekündigt und 2009 veröffentlicht. Mit 'business as usual', so der Präsident der ihn erstellenden Kommission IASSTD, Robert Watson, könne die Welt in den nächsten Jahrzehnten nicht mehr ernährt werden.

<sup>8</sup> Bezogen auf 2007; vgl. *Fortune* v. 25.08.2008.

<sup>9</sup> Vgl. Adelheid Biesecker: „Vorsorgendes Wirtschaften. Ökonomie für gutes Leben statt für Wachstum“, in: Werner Rätz u.a. (2011): *Ausgewachsen! Ökologische Gerechtigkeit. Soziale Rechte. Gutes Leben*, Hamburg (VSA), S. 75-84.

duktiven, überwiegend von Frauen erbrachten Care-Leistungen ebenso wie die Produktivität der ökologischen Natur zwar permanent, schließt sie jedoch aus den makroökonomischen Modellen zur Bestimmung der gesellschaftlichen Wohlfahrtsproduktion systematisch aus (Externalisierung).

Bislang unbezahlte Versorgungsarbeit mit einzubeziehen kann teilweise eine sinnvolle Forderung sein, aber um eine Monetarisierung der Sorgeökonomie kann es nicht gehen. Stattdessen gilt es, das Prinzip der Externalisierung zumindest abzuschwächen – und all jene vielfältigen gesellschaftlichen Tätigkeiten, die nicht der formellen Ökonomie zugerechnet werden, aufzuwerten.

Es geht um die Auflösung der traditionell nach Geschlecht getrennten Lebenswege sowie um eine Neujustierung sämtlicher lebenslaufbegleitenden Institutionen, so dass die Verbindung von Bildungs-, Erwerbs- und Sorgearbeit als Grundmuster der Biographie einer Person und zwar unabhängig vom Geschlecht in unterschiedlichen Mischungen und mit flexiblen Übergängen gelebt werden kann.

Das zwingt zur Neubewertung sämtlicher gesellschaftlich notwendiger Arbeitsformen und damit untrennbar verbunden zu einer grundsätzlichen Umgestaltung der bestehenden Geschlechterordnung moderner Gesellschaften.

### **Aufruf zur Diskussion**

Unsere Zukunft braucht technische, soziale und kulturelle Erneuerung. Mit Umwelttechnologien alleine wird eine Lösung bestehender sozial-ökologischer Probleme nicht zu erreichen sein. Zumindest müssen technische Lösungen durch intelligente Verbindungen von sozialen und technischen Aspekten in die gesellschaftliche Wirklichkeit eingebettet werden. Damit diese Gesellschaft gender\_gerecht wird und handelt, braucht es einen gender\_gerechten Transformationsprozess unter Einbeziehung aller sowie die entsprechenden Paradigmenwechsel in der Gesellschaft. Gesellschaftliche Wohlfahrt kann nur vieldimensional und vielfältig entwickelt werden. Wie genau das aussehen kann, kann nicht vorherbestimmt werden, sondern ist selbst von partizipatorischen Prozessen abhängig. Dazu bedarf es des Ausbaus bisheriger und der Schaffung neuer Instrumente, die eine demokratische Beteiligung ermöglichen und der nachvollziehbaren Veröffentlichung der Ergebnisse sowie deren Berücksichtigung bei den folgenden Entscheidungen. Die Übertragung des Themas an ExpertInnen-Kommissionen kann hierfür kein Vorbild sein. Stattdessen muss damit begonnen werden, die hierfür notwendigen Räume zu nutzen und sie neu zu erschaffen.

Diese Debatte sollte sich von Beginn an bemühen, Menschen in ihrer Vielfalt einzubeziehen und auch über nationale und europäische Grenzen hinweg den Austausch zu suchen. Unsere Einsicht in eine notwendige Re-Lokalisierung der Ökonomie steht nicht im Widerspruch dazu, sondern basiert auf dem Bemühen um mehr (welt-)gesellschaftliche Solidarität. Was dies konkret heißt, wird sich nicht als bestimmbare Größe des Bruttosozialprodukts fassen lassen, sondern muss im gemeinsamen Diskurs immer wieder neu bestimmt und durch gesellschaftliche Regelungen ermöglicht werden.

## **Kontakt**

Green Economy: Gender\_Gerecht  
LIFE Bildung Umwelt Chancengleichheit e.V.  
Dircksenstr. 47  
10178 Berlin  
Tel. 030.308798-35  
Email: [roehr@life-online.de](mailto:roehr@life-online.de)  
[www.genanet.de/greeneconomy.html](http://www.genanet.de/greeneconomy.html)

Berlin, November 2011